



«Da wurde mir klar: Ich muss alles über das Internet wissen.» Roya Mahboob in Queens, New York, 2017.

Silicon Deadly

Die Morddrohungen kamen per Telefon, per Post und per E-Mail. Doch das hielt Roya Mahboob nicht davon ab, ihrer Vision zu folgen. Die erste IT-Unternehmerin Afghanistans über das Internet als mächtiges Mittel der Frauenbefreiung. [Von Katharina Bracher](#)

Roya Mahboob

1987 in Herat, Afghanistan, geboren, floh Mahboob als Kleinkind mit ihrer Familie nach Pakistan und nach Iran, wo sie bis 2003 lebte. Nach dem Informatikstudium in Afghanistan gründete sie 2010 die Citadel Software Company. 2014 zog Mahboob nach New York und startete den «Digital Citizen Fund» mit dem italienischen Philanthropen Francesco Rulli.

NZZ am Sonntag: 2013 stand Ihr Name auf der «Time»-Liste der hundert einflussreichsten Persönlichkeiten der Welt. Kurz darauf erhielten Sie und Ihre Familie den ersten Brief mit Todesdrohung. Was war der genaue Inhalt?

Roya Mahboob: Daran kann ich mich gar nicht so genau erinnern. Sicher ging es darum, dass ich die Afghaninnen angeblich dazu anstifte, religiöse Gesetze zu missachten und aus ihnen schlechte Ehefrauen und Mütter mache. Doch das war nur der Anfang in einer ganzen Serie von Morddrohungen am Telefon, per Post, per E-Mail. Sie wollten, dass ich aufhöre, so zu sein, wie ich bin.

Wen meinen Sie genau? Die Taliban?

Das zu beantworten, ist nicht ganz einfach. Zuerst muss man wissen, dass die Taliban aus ganz unterschiedlichen Gruppen bestehen. Es gibt tiefreligiöse Taliban, die nicht gewaltbereit sind wie ideologisch militante Taliban. Und dann gibt es natürlich die kriminellen Elemente, die sich aus Opportunismus zur Taliban zählen. Schliesslich sind da noch die Männer, die laufen tagsüber als scheinbar liberale Geschäftsmänner im Anzug herum und werden nachts zum Talib. Es ist also schwierig zu sagen, wer genau meine Feinde sind.

Sie haben mit 23 Jahren als erste Frau Afghanistans eine IT-Firma gegründet und einen Grossteil Ihrer Arbeit der digitalen Ausbildung von Frauen gewidmet. Wie kam es dazu?

Im Gegensatz zu den meisten Afghaninnen hatte ich das Privileg, dass mir meine Eltern eine Hochschulbildung ermöglichten. Ich studierte Informatik an der Universität meiner Heimatstadt Herat. Irgendwann bemerkte ich, dass die IT-Branche ein geradezu ideales Arbeitsfeld für Frauen ist. Das gilt ganz besonders seit der Digitalisierung. Doch in Afghanistan hatte damals wie heute nur ein Bruchteil der Bevölkerung Zugang zum Internet - insbesondere Frauen haben selten die Möglichkeit, online zu gehen. Internet-Cafés gelten als «unsichere» Orte für Frauen. Also habe ich mir vorgenommen, dafür zu sorgen, dass mehr Mädchen und Frauen in den Schulen Zugang zum Internet bekommen. Ich habe realisiert: Wenn ich den Frauen digitale Kompetenzen vermittele, dann wird niemand ihre Emanzipation stoppen können.

Auffällig ist, dass in Europa immer noch weit weniger Frauen ein technisches Studium wählen als in Ihrer Region. In Iran bilden Frauen inzwischen die Mehrheit an den technisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten. Haben Sie eine Erklärung dafür?

Tech ist in mehrerer Hinsicht das perfekte Fachgebiet für Frauen aus

meinem Kulturkreis. Erstens: Man kann von zu Hause aus arbeiten. Das ist sehr wichtig in einer konservativen Gesellschaft wie Afghanistan, wo die meisten Frauen zu Hause bei der Familie bleiben müssen und nicht mit männlichen Arbeitskollegen im selben Raum sein sollten. Zweitens: Die Verdienstmöglichkeiten sind beachtlich. Und man kann sich gut selbständig machen. Vor allem das Internet bietet diesen riesigen kreativen Raum, als Frau in einer konservativen Gesellschaft berufstätig zu sein, ohne sich direkt zu exponieren.

Sie selbst haben sich aber sehr wohl exponiert. Sie sind mit dem Auto zu geschäftlichen Terminen gefahren. Haben in den westlichen Medien als Unternehmerin von sich reden gemacht. Damit haben Sie konservative Kreise provoziert. Warum sind Sie das Risiko eingegangen?

Ich will als afghanische Unternehmerin sichtbar sein, ein Vorbild für andere Frauen sein. Wenn man sich in unserer Kultur als Frau mit einem Geschäftspartner zu einer Sitzung trifft, ist für alle klar, dass es sich um Prostitution handeln muss. Aber Frauen als Fachkräfte und Firmengründerinnen sind in meiner Kultur trotzdem nicht mehr aufzuhalten. Die konservativen Kräfte in unserer Gesellschaft können diesen Fortschritt nicht aufhalten.

Ihre Eltern sind vor den Sowjets nach Iran geflüchtet, wo Sie die Schule besuchten. Wie war es, als afghanische Familie und Angehörige der sunnitischen Minderheit dort zu leben?

Mein Vater ist Ingenieur, der seinen Abschluss in Deutschland gemacht hat. Deshalb konnte er für die iranische Regierung arbeiten und an der Universität unterrichten. Diese Qualifikation und die Kenntnisse der Landessprache machten es uns sicher einfacher, in Iran zu leben. Afghanen aus ärmeren, weniger gut gebildeten Familien haben es in Iran hingegen sehr schwer. Sie werden auf dem Arbeitsmarkt diskriminiert und oft ausgebeutet. Doch auch für uns war es schwierig, eine richtige Integration in der Gesellschaft war schwierig. Meine Eltern hatten zum Beispiel Mühe, Schulen zu finden, die bereit waren, Kinder von Afghanen überhaupt aufzunehmen.

Iran ist berühmt für seine technischen Hochschulen. Haben Sie dort Ihr Interesse für IT entdeckt?

Vor allem das Internet faszinierte mich. Ich hörte meine Brüder und meine Cousins darüber sprechen und wollte mitreden. Doch unsere Familie konnte sich keinen Computer, geschweige denn einen Internetanschluss leisten. Doch ich fand ein Buch über das Internet, von dem ich



Tech ist das perfekte Fachgebiet für Frauen aus meinem Kulturkreis. Man kann von zu Hause aus arbeiten.

jede Zeile verschlang. Darum wusste ich beinahe alles über das Internet, bevor ich es überhaupt zu Gesicht bekommen hatte.

Und wann haben Sie es schliesslich zum ersten Mal gesehen?

Als wir 2003 nach Afghanistan zurückkehrten, organisierte einer meiner Cousins einen Yahoo-Messenger-Call mit unserer Verwandtschaft in Iran. Doch niemand wusste so richtig, wie das geht. Nur meine Cousine sagte: «Roya weiss, wie das geht. Sie wird den Anruf für uns erledigen.» Vor meinen Cousinen tat ich stets so, als würde ich mich bestens auskennen in der Welt der Computer. Es war aber rein theoretisches Wissen.

Damals hatten Sie also bereits einen Internetanschluss?

Nein. In Herat existierte 2003 nur ein Internet-Café, nachdem unter der Taliban-Herrschaft jegliche Telekommunikation verboten worden war. Meine Cousine begleitete mich, und ich fragte, ob ich das Internet nutzen könne. Der Besitzer des Cafés war verärgert, dass zwei persisch sprechende Frauen bei ihm aufkreuzten. Er sagte, dass wir bei ihm das Internet nicht nutzen könnten, weil nur Männer Zutritt hätten. Stattdessen brachte er uns direkt zum Telekommunikationsamt der Stadt, wo wir einen iranischen Ingenieur antraten. Der Mann vom Café stellte mich vor als eine Frau, die sich mit Computern und dem Internet auskenne. Da durfte ich zum ersten Mal in meinem Leben das Internet nutzen. Ich war umgeben von Männern, die sich versammelten, um zu beobachten, wie ein afghanisches Mädchen online ging. Da wurde mir klar: Ich muss alles über das Internet wissen.

Zwei Jahre später schrieben Sie sich an der Universität Ihrer Heimatstadt Herat ein, um Informatik zu studieren. Wie hatten Sie sich auf das Studium vorbereitet?

Damals bot das Uno-Entwicklungsprogramm kostenlose Computerkurse für die Bevölkerung an. In diesem Kurs hatte ich freien Zugang zum Internet. Google war meine Bibliothek, Yahoo Messenger mein Englischlehrer. Für mich war es so etwas wie eine Offenbarung. Ich wollte unbedingt weiterstudieren.

Wie viele weibliche Studenten gab es zu der Zeit an der Universität?

Wir waren fünf Frauen unter mehr als hundert männlichen Studenten. Herat ist eine historische Stadt nahe der Grenze zu Iran, die 2001 mit amerikanischer Unterstützung aus der Luft von der afghanischen Nordallianz von der Taliban-Herrschaft befreit worden ist. Der Gesellschaft steckte die Repression der vergangenen Jahre noch in den Knochen. Es

war noch kein gutes Klima für Frauen, aus den traditionellen Rollen auszubrechen. Heute studieren jedoch viel mehr Frauen an den technischen Hochschulen meines Landes.

Kurz nach Ihrem Studium haben Sie sich selbständig gemacht als IT-Unternehmerin und erhielten Ihren ersten Auftrag vom afghanischen Verteidigungsministerium. Sie wurden praktisch über Nacht die Vorgesetzte von einer Gruppe älterer Entwickler. Wie wurden Sie akzeptiert?

Anfangs konnte niemand glauben, dass ich CEO der Firma Afghan Citadel war. Die Ingenieure, die für mich arbeiteten, waren im Ausland ausgebildet worden und misstrauten meinen Fähigkeiten. Wir hatten den Auftrag, für die afghanischen Sicherheitskräfte ein Informationsmanagement-System zu entwickeln. Zwei Wochen vor dem vereinbarten Liefertermin kündigten die Männer und nahmen den Grossteil ihrer Arbeit mit. Da griff ich auf meine Kontakte von der Universität zurück und stellte ausschliesslich weibliche Informatiker ein. Wir konnten termingerecht liefern. Danach bekamen wir laufend Aufträge vom afghanischen Staat und von internationalen Organisationen.

Trotz diesem Erfolg sind Sie 2012 nach Kabul gezogen, und die meisten Ingenieurinnen haben die Firma verlassen. Woran sind Sie gescheitert?

Es war einerseits die steigende Zahl der Drohungen, die das Leben für mich und meine Familie in Herat verunmöglichte. Weil ich mit westlichen Organisationen und der afghanischen Regierung zusammenarbeitete, geriet ich immer stärker ins Visier der Taliban. Da beschloss ich, die Geschäfte von Kabul aus zu leiten. Andererseits war die Zusammenarbeit mit den afghanischen Behörden enorm anstrengend. Die Formalitäten der Bürokratie sind zermürbend. Vor allem die Zahlungsmoral ist schlecht. Unsere Firma hat viel geleistet, ohne Geld dafür gesehen zu haben. Ab dem Jahr 2015 verschlechterte sich dann die Sicherheitssituation in Herat. Die wichtigsten Mitarbeiterinnen flohen aus der Stadt.

2014 sind Sie nach New York gezogen. Ist der Umzug in ein liberaleres Umfeld nicht eine Kapitulation?

Ganz und gar nicht. Meine Kontakte ermöglichten mir, mich ausserhalb Afghanistans mit Investoren und Organisationen zu vernetzen, die mich in meinen Anliegen, die Frauen in meiner Kultur weiterzubringen, unterstützen können.

Wie das?

Inzwischen habe ich Investoren gefunden, die Projekte meiner Nonprofitorganisation Digital Citizen

Digitaler Gipfel in Zürich

Die afghanische Unternehmerin Roya Mahboob spricht am kommenden Donnerstag am World Web Forum Zürich, das vom 17. bis 18. Januar stattfindet. Während zwei Tagen diskutieren Entscheidungsträger von Unternehmen aus der ganzen Welt über ihre Geschäfte und die Digitalisierung. Auf dem Programm stehen Beiträge von mehr als hundert Persönlichkeiten wie dem amerikanischen Organisationstheoretiker William Barnett, dem Ex-Rolling-Stones-Bassist Bill Wyman und Fumbi Chima, seit diesem Monat neue IT-Chefin von Adidas, zuvor Mitglied der Geschäftsleitung beim Medienunternehmen Fox Network Group. Das Eintrittsgeld zum hochkarätig besetzten Networking-Anlass ist allerdings so exklusiv wie die Speaker-Liste. Ein Einzelbillett für beide Tage kostet 1880 Franken.

Fund unterstützen. Seither haben wir vierzig afghanische Schulen mit einem Internet-Anschluss ausgerüstet. Über 160 000 Schülerinnen haben damit Internet-Zugang. Ausserdem haben wir dreizehn in Afghanistan verteilte Zentren gegründet, in denen Mädchen digitales Wissen und Können lernen können: Programmieren zum Beispiel, aber auch Businesspläne entwickeln.

Welches ist der wichtigste Rat, den Sie afghanischen Unternehmerinnen mit auf den Weg geben?

Gehe in der Finanzierungsfrage neue Wege. 99 Prozent der Frauen in unseren Kursen haben kein eigenes Bankkonto. Frauen dürfen zwar ein Konto haben, aber die Gesellschaft traut dem westlichen Bankensystem nicht. Transaktionen wickeln sie über das islamische System Hawala ab, das auf Vertrauen basiert und in dem Überweisungen über Mittelsmänner in der ganzen muslimischen Welt getätigt werden. Das ist keine Lösung für das digitale Zeitalter. Wir zeigen unseren Teilnehmerinnen darum, wie man mit Kryptowährungen umgeht.

Warum können afghanische Unternehmerinnen nicht einfach das islamische Bankensystem nutzen?

Das Problem ist, dass die Zahlungen oft nicht bei den Frauen ankommen. Eine Kursteilnehmerin hatte zum Beispiel das Problem, dass ihr Mann sie regelmässig schlug und obendrein den ganzen Gewinn für sich einsteckte. Im Kurs lernte die Frau, wie sie mit Bitcoin bezahlen und Blockchain für geschäftliche Transaktionen nutzen kann. So sparte sie genug Geld, um sich irgendwann einen Anwalt zu nehmen, damit sie sich scheiden lassen konnte.

Der Rest der Welt denkt bei Afghanistan vor allem an Krieg, Armut und Frauen in Burkas. Nicht an Unternehmerinnen, die in Bitcoin investieren.

Ein Vorurteil, das ich gerne ändern würde. Meine Hoffnung ist, dass die afghanische Gesellschaft einmal bekannt sein wird für Innovationskraft und technologischen Fortschritt statt für Krieg und Zerstörung.

Gibt es Anzeichen eines Wandels?

Ja, das Umfeld wird immer liberaler, die Gesellschaft jünger. Über fünfzig Prozent unserer Bevölkerung sind junge Menschen. Diese nächste Generation wird anders sein. Ich kann das spüren, wenn ich mit jüngeren Afghaninnen und Afghanen spreche. Die lassen sich nicht mehr alles sagen, sie kennen die alten Kämpfe nicht, sie sind frei von diesem Ballast des Kriegs. Eine freie, offene Gesellschaft, in der sie ohne Angst leben können, ist für sie eine selbstverständliche Forderung.